

Die immerwährende Utopie

Von Ulrich Eisel

In der Liebe zur Landschaft verbünden sich konservative Kulturrevolutionäre und grün-alternative Fundamentalisten. Die stets mitschwingende Zivilisationskritik klingt zwar ähnlich, wird aber ganz unterschiedlich begründet. Über die Idee der Landschaft als politisches und philosophisches Denkmuster.

— Nicht immer wird Landschaft ausdrücklich genannt, wenn es um sie geht. Geredet wird über den Schutz wertvoller Artenvielfalt, über Heimat, nachhaltiges Wirtschaften und den Eigenwert ganzheitlicher Natur. Meine These lautet: Diese Themen sind alle mit einer landschaftlichen Auffassungsweise von Natur verbunden. Man kann die Sichtweise auch umkehren: Immer wenn ernsthaft der Landschaft das Wort geredet wird, ihrer Schönheit und Erhabenheit, ihrer Erholungswirksamkeit, ihrem erfahrungsreligiösen Gehalt, der Kraft ihrer Atmosphären, ihrer Funktion als organischer Einheit, ihrer Planung und Entwicklung als Lebensraum, dann werden jene ethischen, ökonomischen und kulturellen Topoi verhandelt.

Die Idee der Landschaft ist Bestandteil eines Paradigmas. Sie drückt einen spezifischen Zugang zur Welt aus; mit diesem Weltverständnis gehen spezifische Praxisformen einher. Das Paradigma schließt konträre Weltbilder aus. Es basiert auf der Idee konkreter Lebensverhältnisse in konkret erfahrener Naturumgebung. Ausgeschlossen wird die Idee abstrakter Naturbeherrschung, wie sie der industriellen Produktionsweise unterstellt wird. Fortschritt ist dann eine Fehlentwicklung, wenn er nicht gebremst wird.

Diese Idee gehört dem konservativen Gesellschaftsverständnis an. Historisch geht die Karriere des Begriffs Landschaft daher auch mit der Ausbreitung völkischen Bewusstseins einher. Die dem Begriff zugrundeliegende Philosophie ist älter und nicht unbedingt an ihn gebunden. Zuvor war „Land“ die Metapher für die gemeinten konkreten Mensch-Natur-Verhältnisse. Der Landschaftsbegriff verwies demgegenüber für lange Zeit noch stärker auf die Herkunft des Objekts Landschaft aus der Malerei. Landschaft war die äußere Erscheinung jener Lebensverhältnisse in einem Land. Die Verwendung des Begriffs Landschaft nimmt in der Gebildetensprache der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts drastisch zu und diffundiert von dort in die Wissenschaft. Die ganzheitliche Ökologie entsteht und die Geographie besteht fortan darauf, dass mit ihren Objekten Erdoberfläche und Land eigentlich schon immer die Landschaft gemeint gewesen sei.

Mit dieser Karriere des Begriffs veränderte sich sein Inhalt. Das Bild wurde gegenständlich bestimmt. Die physiognomische Ganzheit des Bildeindrucks wurde funktional und damit zum Organismus. (Verständnis von Organismus kurz erläutern!!) Auch das war zuvor bereits im geographischen Paradigma (kurz erläutern!!) sowie dem umgebenden konservativen Weltbild enthalten. Denn die Idee „organischer“ Verhältnisse, Entwicklungen und Gestaltungsprinzipien gehört dieser politischen Philosophie an. Sie steht der falschen, modernen Welt mechanischer Funktionserfüllung und beliebiger Überlebensstrategien gegenüber, soll sie verhindern oder ersetzen. Daher ist Tradition das Bollwerk gegen neue Moden, hölzerne Prinzipienreiterei und schnelles Geld. Hier wird Kultur gegen Zivilisation verteidigt, Tiefgang gegen Oberflächlichkeit.

Politische Ambivalenzen

Um Landschaft als kulturelle Kraft rankt sich ein Landschaftskult. Konservative Kulturrevolutionäre, grün-alternative Fundamentalisten samt den mitlaufenden Realos, fortschrittliche Lehrer und überhaupt das liberale Bürgertum, körperbeflissene Leistungsfetischisten, Geomanten und Esoteriker, amtliche Naturschützer ebenso wie ehrenamtliche Heimatschützer, alle ziehen an einem Strang: Fortschrittsgegner und Emanzipierer finden sich unter dem Dach der Liebe zur Landschaft als Verbündete wieder, ohne so recht zu wissen, auf welche Art sie zusammengekommen sind. Entsprechend

werden, je nach Herkunft aus dieser Melange, unterschiedliche gesellschaftliche Utopien und Handlungsfelder etabliert, die sich zwar tagespolitisch ganz verschieden einordnen, aber alle am (konservativen) Paradigma konkreter räumlicher Integration von Lebensverhältnissen orientieren.

Eine ähnliche Situation gab es um die Wende zum 20. Jahrhundert. Getragen durch den lebensphilosophischen Zeitgeist fanden sich die verschiedensten Spielarten der Zivilisationskritik in Gemeinschaften und Bewegungen zusammen. Als Beispiele seien der Monte Verita oder der Werkbund in Erinnerung gerufen. (1) Vielleicht sind wir in einer vergleichbaren Konstellation der Verarbeitung gesellschaftlichen Fortschritts. Der Kapitalismus entfaltet sich ungehemmt; aber die Gegner und die Befürworter des Fortschritts halten sich irgendwie die Waage: Parallel zu den lebensphilosophischen Orakeln der Zivilisationskritik etablierte sich der Wiener Kreis, die Kadenschmiede für uneingeschränkten Fortschrittsoptimismus und rationale Weltsicht. (2)

Inzwischen haben wir den Umbruch von der „klassischen“ mechanischen Industrialisierung zur mikroelektronischen hinter uns. Die Welt ist nun (angeblich) virtuell. Parallel macht wieder eine streng wissenschaftsorientierte Doktrin Karriere: der Konstruktivismus und das „systemische“ Denken. Aber die Geltungsmaßstäbe haben sich – analog zum Weltbild der neuen Technik – verschoben. Objektivität ergibt sich durch die Aner-

kennung der subjektiven Perspektive, nicht durch die Gesetzmäßigkeiten von Objekten.

Pole der Entfremdungskritik

Es handelt sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts genauso wie heute um die ganz normale Koexistenz zivilisationskritischer Attitüden mit ihrem Verursacher. Zivilisationskritik wäre ohne den Fortschritt sinnlos. Demzufolge hätte die Landschaft (und das „Leben“) immer Konjunktur, weil und solange die Prinzipien gesellschaftlichen Fortschritts als abstrakte Verdinglichungsprozesse in einem undurchsichtigen Gerangel von Interessen empfunden werden. Dann werden Landschaft, Leben, Ästhetik und Einbildungskraft, organische Ganzheitlichkeit, individuelle Persönlichkeit, Eigenart und Vielfalt und auch Nachhaltigkeit zu Symbolen des richtigen und guten Zusammenlebens zwischen Menschen und mit der Natur. Sie gelten als Vorsorge gegen Entfremdung.

In diesem Begriff finden die politischen Gegner – wenn auch eher unbewusst und unausgesprochen – ihre Übereinkunft. Entfremdung ist von rechts und links besetzbar. Für die einen bedeutet sie den Verlust des (höheren) Sinns und

des (natürlichen) Ursprungs; schäbiger Materialismus und schnelllebige Oberflächlichkeit sind die Ergebnisse von Emanzipation. Wenn dies konsequent ausformuliert wird, wird die Landschaft unmittelbar zum Heilmittel. Ihre Atmosphären sollen die von der Zivilisation geschundenen Seelen der Menschen retten. Dazu müssen diese lernen, das Göttliche in der Natur als ursprüngliche Kraft zu empfangen. Das bietet sich nur durch die ganzheitlichen Stimmungen der Landschaft. Den anderen gilt Entfremdung als Ergebnis genau dieser Diagnose, dass Sinn und Ursprung wiederzugewinnen wären. Das Absolute (vor allem Gott) ist eine trickreiche Erfindung der Nutznießer von solchen verblendeten Absagen an die Emanzipation. Und das Urtümliche (vor allem Tradition) ist ihr Feind. Beide Entfremdungskritiker machen den Kapitalismus für das Desaster verantwortlich. Somit klingt nur gleich, was entgegengesetzt begründet wird. Aber wenn die linke Variante grün wird, geht die Balance zwischen den Polen der Entfremdungskritik verloren. Dann werden die Gründe für die Gegnerschaft zum Kapitalismus nicht mehr in der unvollendeten Emanzipation der Unterdrückten gesucht, sondern in der Zer-





XXXXXXXX

störung der Naturgrundlagen. Die Einschränkung der gesellschaftlichen Aktivitäten auf ein Maß, das die ursprüngliche Natur um ihrer selbst willen oder auch um des menschlichen Überlebens willen in Ruhe lässt, wird zum Gebot. Emanzipation bedeutet dann, seine Ursprünge, die wahren Werte sowie Richtlinien in einer natürlichen Welt zu finden. Das hat es – ohne dass sie das Wort dafür gebraucht hätten – bei den Konservativen aber schon immer bedeutet. Sie nannten es einfach vernünftiges Leben. Diese Rutschpartie ins konservative Paradigma gilt nicht für alle Personen und Praxisfelder dieser politischen Ausrichtung. Wohl weil der linke Teil der Grünen das spürt, tut er sich so schwer mit dem Naturschutz. Umweltschutz und Anti-AKW-Bewegung liegen ihm näher. Da sind die Gegner klar: Industrie und Atomlobby. Trotzdem führte die Übernahme konservativer Positionen dazu, dass jener Landschaftskult von mehreren Seiten gepflegt wird und auf diffuse Weise politische Gegnerschaften verschmilzt. Die Undeutlichkeit der – durchaus erklärbaren – Situation wird mit dem Begriff der Postmoderne geheiligt.

Der kulturelle Untergrund

Was ist aber nun der gemeinsame geistige Untergrund jenes zivilisationskritischen Gemischs, das die Moderne überwunden hat – wenn man der postmodernen Weltsicht Glauben schenken darf – und das abstrakter Verdinglichung entgegen gestellt wird? Einer der Kampf Begriffe ist Landschaft. Der andere ist das Leben. Leben und Landschaft stehen dafür, dass allgemeine Prinzipien und

Entwicklungen nur dann Kraft und Bestand haben, vernünftig sind, wenn sie als individuelle Ganzheiten auftreten. Die Idee, dass Wert nur das hat, was mit individueller Eigenart ausgestattet ist, birgt den Kern des humanistischen Menschenbildes. Menschen haben nur Geltung, wenn sie Persönlichkeit und Charakter haben. Dieser geistige Horizont erfasst alles, auch die Artefakte menschlicher Tätigkeit und sogar das Gegenüber des Menschen, die Natur. Deshalb gilt die Natur der experimentellen Naturwissenschaften als abstrakte Reduktion. Sie eliminiert den individuellen Charakter jedes Ereignisses. Die Landschaft dagegen ist – wenn sie noch nicht zerstört wurde durch jene abstrakte Verdinglichung – ein Spiegel gelungenen Lebens: entweder insofern sie als ursprüngliche typisch für ihren planetarischen Ort ist, oder insofern sie als Kulturlandschaft Ausdruck eines produktiven Einverständnisses ihrer Bewohner mit den natürlichen Möglichkeiten ist, der auf diese Weise nur dort und an anderen Orten wieder anders, aber gleichfalls als ganz besonderer, ausgeprägt ist. Die Gegner heißen „Gleichmacherei“ versus Eigenart, Versachlichung versus Sinnträchtigkeit und Transzendenz, Oberflächlichkeit versus Ursprünglichkeit, mechanisch versus organisch, Planung versus Gestaltung, Nutzen versus Selbst- und Endzweck sowie kausal versus teleologisch – kurzum: die moderne Welt industrieller Kapitalbildung und ihre politischen und bürokratischen Systeme. Diese Prinzipien der modernen Gesellschaft führen dazu, dass die Idee der Landschaft beständig abgeschafft wird.

Denn die Fortschrittsgesellschaft kann nicht einfach in der Säkularisation und der Umkehrung des Individualitätsbegriffs nachlassen, der die Idee der Landschaft prägt: Der neue Begriff bezeichnet nun die Anrechte auf *gleiche* Chancen im Überlebenskampf und auf *Gleichheit* vor dem Gesetz. Das ist nicht mehr das, was dem Leben und der Landschaft inne wohnt. Deren Eigenart ist immer eine *besondere* Entwicklung; Gleichheit ist ihr Tod. Gleichzeitig wirkt die humanistische Basis der Kultur. Deshalb wird die Idee der Landschaft mit neuen Etiketten an jeder Ecke wieder erfunden.

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Naturschutz ist ein kulturelles Anliegen und eine politische Aktivität, nicht einfach bürokratisch oder ehrenamtlich organisierte angewandte Ökologie. Durch diese Abgrenzung vom Selbstverständnis des reinen Arten- und Biotopschutzes ergibt sich die Notwendigkeit, ein Schutzobjekt zu benennen, das durch die kulturell erweiterte Perspektive konstituiert wird. Es ist naheliegend, dass sich der Blick auf den Schutz von Erfahrungsweisen und nutzbaren „Leistungen“ der Natur richtet, die über einzelne Biotope und Biotopverbundsysteme hinausgeht. Dieser erweiterte Blick bringt automatisch die Landschaft ins Spiel – das Schutzobjekt des frühen Naturschutzes. Mit dieser Objektwahl ist die Anerkennung und Betonung der ästhetischen und im weitesten Sinne symbolischen Funktionen von Natur beziehungsweise ganz allgemein von Umwelten verbunden.

Diese zunächst im Naturschutz ganz immanent entstehende Programmatik trifft auf Moden der Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Sorge um die Natur ist eingebettet in alte und neue Muster der Zivilisationskritik. Diese Kritik macht geltend, dass die diversen Formen der Naturaneignung die Zukunft der Menschheit gefährde oder gar per se unmoralisch seien: Gefährdung oder Blasphemie einerseits durch Raubbau, andererseits durch Reduktion der

„Der dezimierte Bodensatz der abendländischen Kultur schlüpft ständig in neue Moden, um sein Wesen zu treiben. Zur Zeit heißt er Nachhaltigkeit.“

vielfältigen Erfahrungsweisen von Natur auf objektive Datenerhebung. Diesen Defiziten wird eine spätestens seit der Lebensphilosophie und den Lebensreformbewegungen wohlbekanntes Rationalitäts- und Entfremdungskritik entgegen gesetzt. Alles was organisch wächst, sich individuell entfaltet, kontemplativ erfahrbar ist, nachhaltig bewirtschaftet wird soll Bedeutung gewinnen und zuletzt eine „Umkehr“ bewirken. Der Appell an das moralische, sanfte, einfühlsame, aber auch erlebnisträchtige Naturverständnis verweist in Argumenten und Bildern auf „Landschaft“. Sie wird zum Kultobjekt.

Auf der anderen Seite ist die Realität längst weiter. Die moderne Gesellschaft zerrt an ihrer humanistischen Basis, die seit der Antike Bestand hat und in der Renaissance gar ein zweites Mal bekräftigt wurde. Aber sie kann sie nicht abschaffen. Denn der dezimierte Bodensatz der abendländischen Kultur schlüpft ständig in neue Moden, um sein Wesen

zu treiben. Zur Zeit heißt er Nachhaltigkeit. Die Idee der Landschaft pendelt zwischen Diskriminierung und Neuerfindung. So wurde in den 60er- und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts in einem „Paradigmenwechsel“ der Geographie ihr Objekt, die Landschaft, weggenommen. Aber alsbald sprach man von regionaler Identität, und eine „Humanistische Geographie“ führte die alten Gedanken wieder ein. Der moderne Naturschutz der Nachkriegszeit schützt Arten und Biotope, nicht Landschaften. Das geschieht streng nach ökologischen Gesetzmäßigkeiten – so scheint es. Wenn aber der Schutz von Individuen einer Art kontrovers ist, dann wird allen funktionalen, ökosystemaren Argumenten zum Trotz die Zuträglichkeit der Art zur Eigenart einer Gegend ins Feld geführt.

In der Philosophie wurde das Ende der ästhetischen Kategorie Landschaft angekündigt. Das wurde aus der Unangemessenheit dieser Erfahrungsebene für die immer drängender werdende ökolo-

gische Problematik abgeleitet. Aber inzwischen geht die Rede von der sogenannten vierten Säule der Nachhaltigkeit, und die wird in den ästhetischen Eigenschaften der Landschaft gesehen. In der Landschaftsarchitektur wehrt man sich verzweifelt gegen die alte Idee der Landschaft; man versucht von Las Vegas zu lernen. (Ist Folgendes die Erklärung für Las Vegas??) Die Landschaftsarchitektur überträgt die neue Nüchternheit auf den Raum: Die undeutlichen, eigenschaftslosen, die „dünnen“ Räume werden anerkannt. Sie werden „Landschaft Drei“ genannt; Nummer Zwei wäre die abgelöste alte Idee der Landschaft. Im städtebaulichen Kontext heißen sie „Zwischenstadt“. Wenn dann aber solche Räume beurteilt oder gestaltet werden, worum soll es dann gehen, wenn nicht um Eigenart? Denn sie sollen „nachhaltig“ sein, „wahrhaft ökologisch“, „synthetisch“ und „dynamisch“, sollen „Kontexte“ aufbauen. Schon in der Landesverschönerung des 18. Jahr-

Anzeige



Zum Autor

Ulrich Eisel, geb. 1941, ist Geograph und war Professor für „Sozialwissenschaftliche Humanökologie“ an der TU Berlin. Seit 2000 ist er im Ruhestand. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Ideengeschichte des Landschaftsbegriffs und des Lebensbegriffs, Paradimgeschichte und Wissenschaftstheorie der Geographie und der Ökologie, Beziehung zwischen Architektur, Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung, Naturerfahrung und kulturelle Identität, gesellschaftliche Akzeptanz von Naturschutz.

Kontakt

Prof. Dr. Ulrich Eisel
 Hewardstr. 7
 D-10825 Berlin
 Fon ++49/(0)30/7 81 12 51
 E-Mail Eiselkultnat@aol.com
 www.tu-berlin.de/fak7/ilaup/fg_kultnat

hunderts hätte man das unterschrieben – wengleich mit etwas anderen Gestaltungsideen im Kopf; das verwundert nicht angesichts der Zeitdifferenz.

Humanistische Sehnsucht nach Eigenart

Auch ich will mich nicht ausschließen. Ich argumentiere in einer Widerspruchsbindung zur Idee der Landschaft (obgleich nicht zur Landschaft; die liebe ich einfach). Jenen Paradigmenwechsel der Geographie habe ich selbst mitgetragen. Die nüchterne Fundierung des Naturschutzes durch ökologische Theorie aus Gründen der Versachlichung von Politik halte ich für vernünftig und zwingend. Dass die Leitbilder der Landschaftsarchitektur nicht mehr von Arkadien bezogen werden können, steht außer Frage. Trotzdem weiß ich, dass mit der Idee der Landschaft zu rechnen ist. Wenn gelingende Mensch-Natur-Verhältnisse zum Thema erhoben werden, sollte man sich auf die alte Idee der Landschaft einstellen, selbst dann, wenn es gute politische Gründe zur Vorsicht vor der damit einhergehenden Tradition gibt. Die Alternative bestünde in Verdrängung. Dass dies die unfruchtbarste politische Strategie ist, ist bekannt.

In der Geographie wird sich immer wieder neu die Perspektive auf die vernünftigen, konkreten, örtlichen Umweltbedingungen der Gesellschaft ergeben. Der Naturschutz wird die Menschen nur erreichen, wenn er einräumt, dass verständliche Gründe, Natur zu schützen, eher darin bestehen, eine Gegend gegen den ökonomischen Druck beliebiger Übernutzung im Bewusstsein der Leute stark zu machen, als irgend eine den meisten Menschen unbekannte Art vor dem Untergang zu bewahren. Dann aber schützt er primär heimatliche Landschaften. Die Landschaftsarchitektur mag neue Bilder schaffen – das hat sie zu allen Zeiten getan. Aber auf der Identität einer isolierten räumlichen Gestalt wird sie wohl solange bestehen, wie ihre Vertreter sich über „ausgeräumte Land-

schaften“ und jenen Städtebau mokieren, der schon einmal die Architektur vor ihrer Tradition erretten wollte.

Die Landschaft wird ihre Suggestivkraft nicht verlieren, weil eine Welt der Gleichartigkeit aller Produkte und der formalen Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz eine Sehnsucht nach Eigenart schürt. Und diese Sehnsucht wird aus dem humanistischen Untergrund der Moderne bedient: Solange die Idee menschlicher Persönlichkeitsbildung großen Wert hat, wollen die Menschen auch ihre Welt so haben: voll individueller Ausdruckskraft. Anders wäre sie nicht „lebendig“.

Der eigene Standpunkt wird unvermeidlich ambivalent, wenn die guten Gründe für die Idee der Landschaft und die damit verbundenen Lebensperspektiven geltend gemacht werden sollen, aber gleichzeitig nicht Propaganda für irgendeine der damit verbundenen intellektuellen Moden gemeint ist. Diese guten Gründe treffen einerseits auf einen politisch konservativen Kontext, der sich aus der humanistischen Tradition ergibt und andererseits auf eine zukunftsorientierte, recht fundamentale Umorientierungen einschließende Utopie: nachhaltige Entwicklung. Denn ungeachtet allen modischen Geredes darüber erscheint mir dieses Anliegen als gesellschaftlich wünschenswert. Die Idee der Landschaft soll nicht umdefiniert oder gar gerettet werden – sie wird ohnehin auch weiterhin ihre (ambivalente) Kraft im gesellschaftlichen Bewusstsein entfalten – sondern die Gedanken über Nachhaltigkeit sollen auf differenzierte Weise angeregt werden. Meine Haltung ist vielleicht eine etwas andere als die übliche hoffnungsvolle Art der Hinwendung zur Idee der Landschaft. Ich mache mir einfach nichts über ihren Stellenwert vor – im Guten nicht wie im Bösen – und genieße die Erfahrung ihrer Idee.

Anmerkungen

- (1) Monte Verita und Werkbund kurz darstellen!!
- (2) Wiener Kreis kurz darstellen!!